GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Frauenbewegung in Ostdeutschland : Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen?

Miethe, Ingrid

2000

https://doi.org/10.25595/911

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Miethe, Ingrid: *Frauenbewegung in Ostdeutschland : Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen?*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 23 (2000) Nr: 54, 9-22. DOI: https://doi.org/10.25595/911.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trend Wende ? Trennt

Eine Ost-West-Annäherung

54

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trend Wende ? Trennt

Eine Ost-West-Annäherung

54

1. Auflage 2000
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz: Eul-Gombert & Gombert, Bergisch Gladbach
Druck: W&S Druck, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

23. Jahrgang (2000) Heft 54

Verantwortliche Redakteurin: Petra Erbrath

Redaktion: Rose Marie Beck, Claudia Nikodem, Nicole Pirpamer, Brunhilde Sauer-Burghard, Ingrid Straube

Redaktionelle Mitarbeit: Anja Frohnen, Kristina Reiss

Lektorat: Heidrun Ehrhardt

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Rose Marie Beck, Hanna Behrend, Anneliese Braun, Heidrun Uta Ehrhardt, Henny Engels, Rendel Freude, Ruth Großmaß, Marlies Hempel, Claudia Igney, Marion Leuther, Martina Löw, Ingrid Miethe, Heike Pfitzner, Bea Teusch, Hildegard Weigand, Cornelia Wenzel, Anke Zimmermann

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 52 29,– DM, Doppelheft 39,– DM, Heft 9/10-52 s. Lieferbare Titel, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 84,– DM, Förderabonnement ab 120,– DM, Mitfrauenabonnement 79,– DM (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

ISSN 0722-0189

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für den Buchhandel: (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24, 60388 Frankfurt, Tel.: 069/41 02 11; FAX: 069/41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Oberwilerstr. 64, CH-4054 Basel, Tel.:/FAX: 0041/61/281 11 23

INHALT

Editorial 5

Trend Wende?
Trennt Wende?

Ingrid Miethe
Frauenbewegung in Ostdeutschland –
Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen? 9

Heike Pfitzner
Auf dem Wege zueinander –
Praxiserfahrungen aus einem Seminar
zu Problemen und Perspektiven in der Kommunikation
von Frauen aus Ost- und Westdeutschland 23

Anneliese Braun
Ost-West-Kontakte der eher (noch) seltenen Art
Feministische Denkweisen als Klammer und als
Überlebenshilfe 37

Claudia Igney
Zwischen westlichen Vorurteilen und verklärender
Ostalgie
Ein persönlicher Rückblick 51

Hanna Behrend
Die ostdeutschen Schwestern als die neuen „Anderen":
Beziehung der Differenz zwischen sozial Ungleichen
oder gleichwertige Partnerinnen? 69

Marlies Hempel
„Und eine Arbeit soll meine Frau haben und sie soll
Chefin sein"
Lebensentwürfe von Mädchen und Jungen in Ost und West 87

Henny Engels
Meine deutsch-deutsche Geschichte
Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört? 103

Heidrun Uta Ehrhardt
Aus meiner deutschen Vergangenheit und Gegenwart 109

Rose Marie Beck
Mit der Arroganz der Kalten Kriegerin 123

Dokumentation *Marion Leuther*
Osteuropäische Zwangsarbeiterinnen in Landwirtschaft und Privathaushalten zur Zeit des Nationalsozialismus
Ein Einblick in die Arbeits- und Lebensbedingungen der Zwangsarbeiterinnen im „Dritten Reich" und die aktuelle Entschädigungsdebatte 129

Information „Für alle Frauen offen ..."
Interkulturelle Sommeruni für Frauen und Lesben in Hannover 141

Cornelia Wenzel
Nachlass von Elisabeth Selbert im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel 144

Rezensionen Frei-Räume. Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen FOPA e.V., Band 10 *(Martina Löw)* 145

Claudia Brügge, Wildwasser Bielefeld e.V. (Hrsg.): Frauen in verrückten Lebenswelten *(Hildegard Weigand, Ruth Großmaß)* 147

Vorankündigung Heft 55 151

Vorankündigung Heft 56 152

Vorankündigung Heft 57 152

Autorinnen 153

Ingrid Miethe

Frauenbewegung in Ostdeutschland – Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen?[1)]

„10 Jahre Wende" lautete der Arbeitstitel für dieses Heft. Doch wann war eigentlich die sogenannte „Wende"? Wann war diese für Ostfrauen, wann für Westfrauen? Die „Wende", so Ulrike Helwerth und Gislinde Schwarz (1995, S. 167 ff.) auf der Basis ihrer empirischen Studie, begann für Ostfrauen bereits im Sommer 1989 lange vor dem Fall der Mauer, während sie für Westfrauen erst mit der Maueröffnung begann, „zu einem Zeitpunkt (...), zu dem aus Sicht der DDR-Frauen bereits der erste große Dämpfer kam". Wenn dieses Heft im Frühjahr 2000 erscheint, ist das zehnjährige Jubiläum der Wende für Ostfrauen längst vorüber. Spitzfindigkeiten? Vielleicht. Es ist damit aber auch die Frage verbunden, wer heute wen definiert und wer unsere „gesamtdeutsche" (Frauen)geschichte schreibt.
Als Pendlerin zwischen den Welten, in der DDR aufgewachsen, in Ostberlin lebend, in Westberlin studierend und arbeitend habe ich als Beobachterin, Teilnehmerin oder „Alibi-Ossa" vieler Frauenkongresse seit der Vereinigung immer wieder gegenseitige Schuldvorwürfe, Missverständnisse und den Streit darum erlebt, wer feministischer oder wer frauenbewusster oder wer emanzipierter sei – Ost- oder Westfrauen. Ich kann und möchte an dieser Stelle diesen alten Streit nicht wieder aufleben lassen. Eine Schlussfolgerung, die ich jedoch aus diesen sich wiederholenden Konfrontationen gezogen habe, ist die der Notwendigkeit der Differenzierung – auf beiden Seiten. Zu oft werden Missverständnisse und Verletzungen auf Grund von Generalisierungen ausgelöst, die aus der Unkenntnis der Unterschiede von Frauen in Ost und West untereinander resultieren. Der vorliegende Beitrag soll damit zu dieser notwendigen Differenzierung im Hinblick auf die ostdeutsche Frauenbewegung beitragen. Um Positionen und Konflikte der heutigen frauenbewegten Szene in Ostdeutschland zu verstehen, ist es notwendig, auch die Positionen vor '89 zu kennen.

Auch wenn die Frauenbewegung in Form des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) quasi über Nacht an die Öffentlichkeit trat, ging diesem Ereignis doch eine längere Entwicklung voraus, ohne die die Massenmobilisierung im Herbst '89 nicht möglich gewesen wäre. Die Frage, ob für die Zeit vor 1989 von einer „Frauenbewegung" der DDR gesprochen werden kann, ist angesichts der geringen Zahl beteiligter Frauen und einer fehlenden Öffentlichkeit im westlich-demokratischen Sinn nach wie vor umstritten. Im Unterschied zu anderen osteuropäischen Ländern gab es in der DDR aber, verstärkt ab Anfang der achtziger Jahre, informelle Frauengruppen, die sich selbst auch als Teil einer „nichtstaatlichen Frauenbewegung" verstanden (Kenawi 1995) und deren Existenz wesentliche Ausgangsbasis für die im Herbst '89 stattfindende Mobilisierung von Frauen war (Ferree 1994, S. 601 f.).
Es gibt m.E. allerdings auch keinen Grund bzw. keine Notwendigkeit, zwischen einer Frauenbewegung vor 1989 und einer nach 1989 zu unterscheiden. Die Massenmobilisierung von Frauen im Herbst '89 wäre ohne die informellen Frauengruppen der DDR nicht möglich gewesen, genauso wie heutige Frauenprojekte in Ostdeutschland ihr Selbstverständnis aus dieser Vergangenheit ziehen. Wird Frauenbewegung in Ostdeutschland in dieser Kontinuität – von Beginn der achtziger Jahre über die Wendeereignisse bis heute – betrachtet, ist es ohne Zweifel zutreffend, diese als eine soziale Bewegung – mit den verschiedenen Phasen – zu verstehen.[2)]

Jede soziale Bewegung besteht idealtypisch aus drei verschiedenen Phasen: der Konstituierungsphase, der Mobilisierungsphase und dem Ende der Bewegung, das sich in Auflösung, Transformation oder Institutionalisierung zeigen kann (vgl. Raschke 1991, S. 35). Mit dem Rückgriff auf dieses Verständnis der ostdeutschen Frauenbewegung als soziale Bewegung soll nicht die berechtigte feministische Kritik an Konzepten zu (Neuen) Sozialen Bewegungen ignoriert werden.[3)] Ganz zu Recht weist Samira Kenawi (1995, S. 9) als interne Kennerin der ostdeutschen Frauenbewegung darauf hin, dass „spezifisch für Frauenbewegung ist, dass sie sich nicht nur nach außen (d.h. auf die politische/öffentliche Aktion), sondern auch nach innen (d.h. auf die Veränderung der eigenen Denk- und Lebensweise) richtet.
Frauenbewegung ist also immer auch Auseinandersetzung mit sich selbst und mit dem persönlichen Umfeld. Diese Diskussion nach ‚innen', als Spezifikum der Arbeit von Frauengruppen, ist oft Ursache für ihre geringe Sichtbarkeit und ‚Effektivität'. Individuelle Bewusstseinsveränderung ist ein langer Prozess und keine messbare Größe, die Änderung privater Lebensentwürfe als Folge von Gruppenaktivität ist schwer nachzuzeichnen und nie eindeutig zurückzuführen, hier liegt jedoch ein Schwerpunkt von Frauenbewegung auch in der DDR."
Wie auch Myra Marx Ferree (1994, S. 599) schreibt, zeigt gerade auch die ostdeutsche Frauenbewegung die Notwendigkeit, herkömmliche Bewegungstheorien zu erweitern und sowohl auf Organisationsstrukturen als auch auf die Herstellung kollektiver Identitäten zu fokussieren. Im Folgenden sollen deshalb nicht nur organisatorische Strukturen, sondern auch wesentliche Positionen und Einstellungen der beteiligten Akteurinnen dargestellt werden. Dies soll jeweils für die verschiedenen Phasen ostdeutscher Frauenbewegung, vom Beginn Anfang der achtziger Jahre bis Mitte 1989 über die Mobilisierungsphase im Herbst '89 bis zur teilweisen Auflösung bzw. Institutionalisierung und Ausdifferenzierung in den Jahren nach der deutschen Vereinigung beschrieben werden.[4)] Auf diese Art und Weise wird deutlich gemacht, dass auch das heutige Selbstverständnis der Akteurinnen sehr stark auf die Erfahrungen zurückgeht, die vor 1989 gesammelt wurden.

Konstituierungsphase der nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR

Als Konstituierungsphase der ostdeutschen Frauenbewegung kann in etwa der Zeitraum von Anfang der achtziger Jahre bis ca. zum Sommer 1989 betrachtet werden. Die sich in dieser Zeit entwickelnde nichtstaatliche Frauenbewegung ist dabei eng mit der evangelischen Kirche verbunden. Frauenarbeit im Kirchenbereich hat bekanntlich eine lange Tradition. Die informellen Frauengruppen, die sich verstärkt ab Anfang der achtziger Jahre im Raum der evangelischen Kirche zusammenfanden, bildeten sich jedoch in erster Linie außerhalb dieser traditionellen Kirchen-Frauenarbeit. Der geringere Teil dieser Gruppen bestand aus kirchlich gebundenen Frauen und beschäftigte sich mit christlichen Themen (z.B. feministische Theologinnen). Der weitaus größere Teil der Gruppen nutzte die Kirche lediglich als „Schutzdach", als halböffentlichen Raum, in dem es möglich war, sich zu organisieren und eine gewisse Öffentlichkeit herzustellen.
Der von den Gruppen selbst verwendete Begriff der „nichtstaatlichen Frauenbewegung" drückt bereits eine zentrale Orientierung aus. Im halböffentlichen Bereich der Evangelischen Kirche angesiedelt, verstanden diese Gruppen sich als Gegenpol zur vom DDR-Staat vorgegebenen Frauenpolitik und griffen Themen auf, die in dieser staatlichen Politik ignoriert wurden: z.B. Frauen und Frieden, antimilitaristische Erziehung, Feminismus, Lesben, nichtstaatliche Kindererziehung. Zu diesen Gruppen gehörten in erster Linie die Frauenfriedensgruppen sowie Gruppen lesbischer Frauen.

Daneben gab es auch immer Bestrebungen, sich außerhalb der Kirche in staatlichen Kulturhäusern bzw. Aspekte von Frauenforschung im kritischen Sinn im Wissenschaftsbereich[5] zu etablieren. Während solche Initiativen vereinzelt blieben, bot der kirchliche Raum die Chance zu überregionaler Vernetzung im Rahmen von Kirchentagen, Synoden, Frauenfesten und kleinen Samisdat-Veröffentlichungen.[6]

Die Frauenfriedensgruppen als Katalysatoren der nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR

Die Gründung der Gruppen „Frauen für den Frieden" stellte die erste größere Mobilisierung von Frauen dar, die auch eine gewisse öffentliche Sichtbarkeit erreichte. Diese Gruppen entstanden als Reaktion auf das neue Wehrdienstgesetzes der DDR, das am 25. März 1982 von der Volkskammer verabschiedet wurde und im Falle des Verteidigungszustandes auch die Einbeziehung von Frauen in den aktiven Wehrdienst vorsah. Als Protest gegen dieses Gesetz schrieben zunächst einzelne Frauen Eingaben (als die einzige legale Möglichkeit, Einspruch gegen staatliche Maßnahmen einzulegen) an die Volkskammer, den Staatsrat und an Erich Honecker. Nachdem die staatliche Reaktion darauf gering war, fanden sich im Oktober 1982 Frauen zusammen, um eine gemeinsame Eingabe an Erich Honecker zu verfassen,[7] die von ca. 150 Frauen[8] unterschrieben wurde (Kukutz 1995, S. 1298 f.).
Es war von den Frauen zunächst keineswegs intendiert, Frauengruppen zu gründen. Die Gruppengründung ergab sich vielmehr erst aus der Situation heraus. Über die politische Aktivität mit anderen Frauen erlebten sie zum einen, dass es *„Spaß machte"*, mit anderen Frauen zusammenzuarbeiten. Zum anderen erfolgten zunehmend staatliche Repressionen gegen die Frauen und damit das Bedürfnis, nicht allein zu bleiben und sich untereinander – auch zum eigenen Schutz – austauschen zu können.[9]

Die Repressionen erstreckten sich zunächst darauf, dass von Seiten des Staatssicherheitsdienstes bzw. indirekt über Vorgesetzte auf den Arbeitsstellen Druck auf die Frauen ausgeübt wurde, die Unterschrift zurückzuziehen. Nachdem dies nicht gelang,[10] erfolgte die gezielte sogenannte „operative Bearbeitung" durch das MfS.[11]
Irena Kukutz, eine der Berliner Friedensfrauen, beschreibt diese operative Bearbeitung folgendermaßen: „Nach Drohungen, Vorladungen, Hausarresten kam es zu Ermittlungsverfahren und Inhaftierungen. Telefone wurden abgehört, Wanzen in den Wohnungen einzelner installiert, Briefe geöffnet oder gleich in die Akten abgelegt, anonyme Briefe in Umlauf gebracht. Frauen, die aus aller Welt kamen, um mit uns zu sprechen, wurden umgehend mit Einreisesperren belegt, um weitere Kontakte zu unterbinden. (...) Einzelne verloren ihre Arbeitsplätze oder wurden auf schlechtere Stellen umgesetzt. Auch über die Kinder wurde Druck gemacht, bis hin zu Versuchen, Verletzungen der Erziehungspflicht nachzuweisen" (Krone/Kukutz 1995, S. 41).

Die Zeit der größten öffentlichen Aktionen lag insbesondere in den Jahren 1982 bis 1985.[12] Die von den Frauen gewählten Aktionsformen waren z.B. Eingaben- und Unterschriftenaktionen, Gemeindetage, Bitt- und Klagegottesdienste, zu deren bekanntesten die „politischen Nachtgebete für Frauen" gehörten,[13] und Teilnahme an Friedenswerkstätten. Sie schufen damit einen halböffentlichen Raum, in dem offen diskutiert werden konnte und Menschen über das „klagen" konnten,[14] was sie bewegte.
In den Frauenfriedensgruppen fand sich eine sehr inhomogene Klientel zusammen: von der Marxistin über die Lesbe und Feministin bis zur stark kirchlich gebundenen Frau. Während sich in Westdeutschland diese unterschiedlichen Positionen in eigenständigen Gruppen und Strömungen der Frauenfriedensbewegung niederschlugen (Maltry 1993), standen die „Frauen für den Frieden" (Ost) für die Frauenfriedensbewegung in der DDR insgesamt und bildeten eine Art Sammelbecken für ganz

unterschiedliche Motivlagen, die sich unter dem Minimalkonsens der Systemopposition zusammenfanden (vgl. Miethe 1999a).

Wie eine biografische Untersuchung der Frauenfriedensbewegung Ost (Miethe 1999a) deutlich macht, bestehen hinsichtlich der Motivlage deutliche Parallelen zu den westdeutschen Achtundsechziger(inne)n. Diese Parallelen bestehen zum einen darin, dass die politische Aktivität gegen die DDR sehr stark eine Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland darstellte. Der Konsens einer Gruppendiskussion mit einer Gruppe „Frauen für den Frieden", der darin besteht, die politische Aktivität sei nötig, damit *„uns unsere Kinder einmal nicht sagen können, ihr habt wie* (die Elterngeneration) *bei den Nazis zugeguckt"*, erinnert bereits auf den ersten Blick an die westdeutschen Achtundsechziger(innen). Ohne es an dieser Stelle detaillierter ausführen zu können, sei darauf hingewiesen, dass auch die Art und Weise der Verarbeitung dieser Vergangenheit strukturell der der Achtundsechziger(innen) ähnelt.[15)]
Eine zweite Parallele zu den westdeutschen Achtundsechziger(inne)n besteht in der Stellung feministischer Themen innerhalb der Frauenfriedensbewegung. Die Frauenfriedensgruppen verstanden sich in erster Linie als systemkritische Friedens- und erst danach als Frauengruppe (Kukutz 1995, S. 1333; Miethe 1996, S. 96). Die Frauenfrage wurde von den Frauen zwar als wichtig, aber als nicht „wirklich politisch" verstanden. Trotz der Arbeit in einer reinen Frauengruppe und der zunehmenden Beschäftigung auch mit feministischen Themen (z.B. feministische Theologie, Gewalt gegen Frauen) blieben diese Themen immer marginal im Vergleich zu einer allgemeinen Systemopposition. Entsprechend diesem Grundverständnis vertraten sie immer einen geschlechtsintegrativen Ansatz: Frauen gemeinsam mit den Männern. Im Vordergrund stand die Unterdrückung durch das DDR-System, dem Männer wie Frauen in der Wahrnehmung der Friedensfrauen gleichermaßen ausgesetzt waren (vgl. Miethe 1996, S. 95 f.).
Diese Position ist um so auffallender, da in der von mir untersuchten Gruppe Gewalterfahrungen innerhalb der Familie einen sehr hohen Stellenwert einnehmen. Über derartige Gewalt wird innerhalb der Gruppe zwar individuell gesprochen und die Frauen werden bei der Suche nach Lösungen (Scheidungen) von den anderen Frauen unterstützt, die Thematik wird aber nicht als Ausdruck einer strukturellen Gewalt verstanden und wird nicht zur Basis kollektiver Aktionen.[16)]

Die Friedensfrauen der DDR vertreten damit Positionen, wie sie für Frauen innerhalb der achtundsechziger Bewegung zunächst typisch waren. Die politische Aktivität stellt eine Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland dar und Frauenfragen werden eher – auch wenn die Ostfrauen dies nicht mit einer marxistischen Terminologie beschreiben würden – als ein „Nebenwiderspruch" verstanden. Sich gegen die „eigenen" Männer zu wenden, würde dabei die Schwächung der Bewegung, die ihr wesentliches Ziel in der Diktaturkritik sieht, bedeuten.[17)]
Mit diesen Positionen unterscheiden sich die „Frauen für den Frieden" deutlich von den feministischen Gruppen der DDR, die explizit ihr Frau-Sein in den Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzung stellten.

Teilung und Ausdifferenzierung der Frauengruppen

Unabhängig und teilweise fast parallel, aber auch inspiriert von den Gruppen „Frauen für den Frieden", entstanden im Raum der evangelischen Kirche auch Lesbengruppen und feministische Gruppen, deren Arbeit ausführlich und detailliert von Samira Kenawi (1995) dokumentiert wurde. Mit der zunehmenden Anzahl von Gruppen innerhalb der DDR entstand auch der Wunsch nach einer Vernetzung untereinander. 1984 organisierten die Hallenser „Frauen für den Frieden" das erste DDR-weite Frauentreffen.

Weitere folgten in jährlichem Abstand, 1985 in Berlin, 1986 in Leipzig, 1987 in Magdeburg, 1988 in Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) und 1989 in Jena.[18] Ziel war es, wie Samira Kenawi (1996, S. 23) schreibt, eine eigene Frauenfriedensbewegung in der DDR aufzubauen.
Auf diesen Vernetzungstreffen bestand immer eine Konfliktlinie zwischen den Gruppen, die sich als feministische Gruppen verstanden, und denen, die sich als „politische" Gruppen verstanden. Für die „politischen" Gruppen, zu denen in erster Linie die „Frauen für den Frieden" in Berlin, Halle und Leipzig zählten,[19] stand die Systemopposition im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Als ab Mitte der achtziger Jahre verstärkt auch feministisch orientierte und Lesbengruppen an diesen Vernetzungstreffen teilnahmen, zogen sich die meisten Friedensfrauen aus diesen – von ihnen ursprünglich selbst initiierten – Treffen zurück, da diese Themen ihnen „nicht mehr politisch genug" waren.

Mitte der achtziger Jahre schlug sich die immer schon zentrale Konfliktlinie innerhalb der Frauengruppen der DDR, die kurz als „Patriarchatskritik" versus „Diktaturkritik" beschrieben werden kann, in einer offenen Teilung bzw. Ausdifferenzierung der bisherigen Frauenbewegung der DDR nieder. Während die primär diktaturkritisch orientierten Frauenfriedensgruppen sich nunmehr stärker aus der Frauenbewegung der DDR zurückzogen und sich wieder den gemischtgeschlechtlichen Oppositionsgruppen anschlossen (zu denen immer auch Kontakt bestand), wie z.B. der „Initiative Frieden und Menschenrechte", nutzten die Frauengruppen, für die eher die Patriarchatskritik den Fokus der Auseinandersetzung darstellte, das bereits etablierte Frauennetzwerk.
Im Unterschied zu den Frauenfriedensgruppen, die sich in erster Linie als Oppositionsgruppen verstanden, entwickelten die stärker feministischen Gruppen ab Ende der achtziger Jahre auch ein Selbstverständnis als unabhängige, nichtstaatliche Frauenbewegung. Ab 1986 wurden die Vernetzungstreffen verstärkt von feministischen Gruppen strukturiert (vgl. Hampele 1995).

Die Friedensfrauen der DDR haben damit die Entstehung einer unabhängigen Frauenbewegung – nicht zuletzt über das Schaffen einer Vernetzungsmöglichkeit – wesentlich mit initiiert, diese aber nur zu einem kleinen Teil[20] selbst mit getragen. Mit dieser Aufsplittung ist ebenfalls ein Generationenwechsel verbunden. Während die Friedensfrauen zumeist Ende der vierziger bis Mitte der fünfziger Jahre geboren sind, wurde die sich nun entwickelnde nichtstaatliche Frauenbewegung von jüngeren Frauen, d.h. Frauen, die den Geburtsjahrgängen Ende der fünfziger bis Mitte der sechziger Jahre zuzurechnen sind, getragen.[21]
Gegen Ende der achtziger Jahre wurden von Frauengruppen auch eigene Zeitschriften und Rundbriefe herausgegeben, so z.B. die kirchenöffentliche Frauen-Zeitschrift „Lila Band", ab 1988 „Das Netz" (Rundbrief des Arbeitskreises Feministische Theologie) und ab 1989 der Rundbrief der Lesben-Gruppen „frau anders" (vgl. Hampele 1995, S. 42). Auf diese Weise hatte sich bis 1989 ein zwar zahlenmäßig kleines, aber funktionsfähiges und breit gestreutes Netzwerk von Frauengruppen entwickelt, das zentrale Elemente der Konstituierungsphase einer sozialen Bewegung enthielt, wie „verstärkte Interaktion, Organisationsbildung, operative Zielformulierung und erste Aktionen (der) Abgrenzung eines Handlungskollektives zur Umwelt (...), die typischerweise von der aufkommenden Selbstbezeichnung als Bewegung begleitet wird" (Raschke 1991, S. 35).

Auch wenn die feministischen Gruppen sich im Gegensatz zu den meisten Frauenfriedensgruppen nicht in erster Linie als Oppositionsgruppen verstanden, waren sie

mehrheitlich kritisch gegenüber dem DDR-Staat eingestellt. Dabei war allerdings, wie Samira Kenawi (1995, S. 12) schreibt, das Verhältnis Gruppen-Staat widersprüchlich: „Der Staat war Gegner und Gesprächspartner zugleich, gefürchtet als Allmacht und gefordert zum Dialog. Die Taktiken der Frauengruppen bewegten sich mehrheitlich zwischen dem Vermeiden von Konfrontation und dem Einfordern von Mitbestimmung."
Wenn auch die Zahl der aktiven Frauen gering war,[22] kam diesen Gruppen doch eine entscheidende Bedeutung für die spätere Mobilisierung von Frauen in den Bürgerbewegungen des Herbstes '89 zu. Die Gruppen waren zum einen wichtige Sozialisationsinstanzen, sowohl um sich später auch in gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppen durchsetzen zu können (Miethe 1996, S. 95), als auch um eigene frauenspezifische Bürgerbewegungsgruppen wie den UFV zu gründen. Zum anderen waren die in den Jahren vor 1989 gebildeten Netzwerke eine wesentliche Basis dafür, im Herbst '89 innerhalb kürzester Zeit DDR-weit mobilisieren zu können.

Die Mobilisierungsphase im Herbst '89

Wird nach der Mobilisierung von Frauen im Herbst '89 gefragt, so wird dabei zumeist auf die Gründung des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) verwiesen. Mit dem Blick auf das, was klassischerweise als Frauenbewegung verstanden wird, wird aber leicht die große Bedeutung von Frauen, v.a. der Friedensfrauen, für die Entstehung der gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppen übersehen. An der Entstehung der Bürgerbewegungen hatten Frauen einen ganz wesentlichen Anteil. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Namen wie Bärbel Bohley, die als „Mutter der Revolution" bezeichnet wurde, oder auch an Ulrike Poppe, Katja Havemann oder Katrin Eigenfeld. Um die Bedeutung der „Frauen für den Frieden" für den Umbruch 1989 adäquat einschätzen zu können, muss auch in Betracht gezogen werden, dass all diese bekannten Frauen (und viele mehr) in den Jahren vor '89 in einer Frauenfriedensgruppe aktiv waren bzw. diese gegründet haben. Die Arbeit in einer Frauenfriedensgruppe, so die Meinung der Friedensfrauen selbst (Poppe 1990) und auch das Ergebnis der Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews (Miethe 1996, 1999a), stellt eine wesentliche Sozialisationsinstanz dar, um sich auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen durchsetzen zu können.

In der unterschiedlichen Verortung von Frauen der ehemaligen Frauenfriedensbewegung und der Frauenbewegung während der Wendezeit reproduzierte sich erneut der alte interne Konflikt zwischen Diktatur- und Patriarchatskritik. Während Frauen der „politischen" Frauenfriedensbewegung die gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppen – wie das „Neue Forum", „Demokratie Jetzt" oder den „Demokratischen Aufbruch" – mit initiierten, fanden die feministischer orientierten Gruppen innerhalb dieser Gruppen keine ausreichende Berücksichtigung ihrer Interessen[23] und schufen ihre eigene Organisation, den UFV.
Zwischen Frauen der Bürgerbewegungsgruppen und dem UFV gab es nur im Ausnahmefall Kooperationen, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass sich innerhalb des UFV auch viele ehemalige SED-Mitglieder organisierten, wodurch Frauen aus den Oppositionsgruppen auf Distanz gingen.

Am 3. Dezember 1989, kurz vor Einberufung eines *Runden Tisches* zwischen Regierungs- und Oppositionsseite, schlossen sich bereits bestehende Frauengruppen, neu entstandene Fraueninitiativen, aber auch Frauen aus den Reihen der SED und dem Wissenschaftsbetrieb der DDR unter dem Namen *Unabhängiger Frauenverband* zusammen.[24]

Ziel war es eine Interessenvertretung von Frauen am *Zentralen Runden Tisch* zu etablieren.
Für die Notwendigkeit der Gründung einer eigenen Frauenorganisation werden von ehemaligen Akteurinnen folgende Gründe benannt: „Die Erfahrung der weitestgehenden Wirkungslosigkeit des bisherigen (...) frauenpolitischen Engagements in den Institutionen, Parteien und Massenmedien der DDR, die Tatsache, dass in den in der Wendezeit gegründeten bzw. an die Öffentlichkeit getretenen zahlreichen Bürgerbewegungen über alle möglichen Aspekte (...) diskutiert wurde, nicht jedoch über die sog. Frauenfrage, sowie die zunehmende Erkenntnis, dass die Interessen von Frauen authentisch nur von Frauen selbst artikuliert und durchgesetzt werden können und dass dafür ein eigener Raum erforderlich ist" (Schenk/Schindler 1995, S. 186).
Der UFV stellte in seiner Zusammensetzung und Struktur nicht die Fortsetzung der alten nichtstaatlichen Frauenbewegung dar, sondern es kamen – wie typisch für Mobilisierungsphasen – sehr viele Frauen neu dazu, die weder Teil der nichtstaatlichen Frauenbewegung waren noch aus der Wissenschaft oder der SED kamen (vgl. Hampele 1995, S. 69 ff.). Der UFV vereinigte damit eine sehr heterogene Klientel in sich, wobei ein Hauptkonflikt sowohl innerhalb des UFV als auch zwischen UFV und den anderen Bürgerbewegungsgruppen an den verschiedensten *Runden Tischen* in dem zwischen den Frauen der ehemaligen „Kirchengruppen" und Frauen aus den Reihen der SED bestand.
Innerhalb des UFV äußerte sich dieser Konflikt darin, dass es bei der Besetzung öffentlicher Funktionen zu einer gewissen Verdrängung der Bewegungsfrauen durch „systemnahe" Frauen kam. Während Frauen aus dem alternativen Spektrum der DDR aufgrund der politisch selektiven Vergabe von Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten teils stark gebrochene (berufs)biografische Verläufe hatten, machten die „systemnahen" Frauen innerhalb der DDR durchaus Karriere, waren mehrheitlich akademisch gebildet und teils promoviert. Wie Anne Hampele (1995, S. 75) in ihrer Untersuchung feststellt, kam es durch den Handlungsdruck im Herbst '89 dazu, dass „die formalen Qualifikationen unter der Hand vor ‚Bewegungsqualifikationen'" gehandelt wurden.
Diese Entwicklung hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Außenwahrnehmung des UFV. Typisch dafür ist der Konflikt am *Zentralen Runden Tisch* um die erste Sprecherin des UFV. Während der *Zentrale Runde Tisch* in seiner ersten Sitzung gerade im Hinblick auf die Rückdrängung der alten Staatspartei ein Verbot der Doppelmitgliedschaft beschlossen hatte, war die Sprecherin des UFV zu diesem Zeitpunkt noch SED-Mitglied. Sie wurde dann allerdings durch eine parteilose Frau ersetzt. Trotz dieser Vorbehalte wurde der UFV letztendlich am *Zentralen Runden Tisch* als Vertreter der Oppositionsgruppen anerkannt.

Innerhalb kurzer Zeit erlangte der UFV einen beachtlichen Stellenwert innerhalb der politischen Landschaft der DDR. Er erkämpfte sich Sitz und Stimme am *Zentralen Runden Tisch*, entsandte eine Ministerin in die Modrow-Regierung, und auf seine Initiative entstand ein Netz von Gleichstellungsbeauftragten (vgl. Schenk/Schindler 1995, S. 188). Dieser Aufbruch war – wie typisch für Mobilisierungsphasen – begleitet von Euphorie, dem Gefühl, dass alles möglich sei, und dem Eindruck für einen kurzen Augenblick Weltgeschichte zu machen.
Die Euphorie fand ihr jähes Ende mit der Niederlage bei der ersten freien Volkskammerwahl, eine Ernüchterung, die für den Beginn des Endes des Mobilisierungszyklus stehen kann. Bei dieser Wahl trat der UFV gemeinsam mit den ostdeutschen Grünen als Wahlbündnis an. Das Wahlbündnis gewann acht Mandate, wobei aber kein einziges Mandat an den UFV entfiel, da auf den jeweiligen Bezirkslisten auf keinem der ersten Listenplätze eine UFV-Frau stand. Der UFV zog damit – im Unterschied zu den Ost-Grünen – nicht in die Volkskammer ein.

Nach dem Wahlerfolg der „Allianz für Deutschland" im März 1990 und der damit verbundenen raschen Übernahme des westdeutschen Systems wurden für die Frauen plötzlich Probleme aktuell, die sie als historisch längst überholt geglaubt hatten und die für die Frauen in der DDR zuvor nie eine derartige Bedeutung hatten. Richtete sich die Kritik der Frauen im Herbst '89 beispielsweise gegen die ideologische Indoktrination in Kindergärten und Schulen, wurde von ihnen doch nicht die staatliche Kinderbetreuung an sich in Frage gestellt, wie dies im Verlaufe des Vereinigungsprozesses zunehmend geschah. Prangerten sie die Doppelbelastung der Frau als Problem an, war es doch nie ihr Bestreben, die Selbstverständlichkeit der Berufstätigkeit der Frau rückgängig zu machen. Genauso wenig dachten die Frauen in der Phase des Aufbruchs daran, dass sie sich nur wenige Monate später mit der Frage der Abschaffung der in der DDR selbstverständlichen Fristenregelung bei der Abtreibung beschäftigen mussten.
Wie Christina Schenk und Christiane Schindler (1995, S. 189) schreiben, standen plötzlich „all die Determinanten weiblichen Lebens, von denen aus Frauen im Herbst 1989 ihre Forderungen nach einer frauengerechten Veränderung der Gesellschaft formulierten (...), zur Disposition." Nach der Euphorie der Wendezeit setzte nun ein Prozess der Enttäuschung, Desillusionierung und Bewältigung des „grauen Alltags", auch innerhalb bestehender Frauenprojekte ein.

Auflösung, Transformation und Institutionalisierung

Im Verlaufe des Jahres 1990 (etwa von der ersten freien Volkskammerwahl bis zur deutschen Vereinigung im Oktober 1990) kam es zum Abflauen der Mobilisierung; viele Frauen zogen sich aus der politischen Aktion zurück, und auch der UFV war nicht mehr in der Lage, in nennenswertem Umfang zu mobilisieren. Nach dem Abflauen der hohen Mobilisierung von Frauen in den Jahren 1989/90 differenzierte sich das bis dahin existierende frauenbewegte Spektrum stark aus, so dass heute eher von einer frauenbewegten Projektelandschaft als von einer ostdeutschen Frauenbewegung gesprochen werden kann.
Auch diese Projektszene ist aber Teil der Bewegung, wäre ohne die Konstituierungs- und Mobilisierungsphase der sozialen Bewegung nicht möglich gewesen und hat auch heute immer noch Verbindungen zu stärker bewegungsorientierten Gruppen. Heute bestehende Projekte können die organisatorischen Vorstufen zu einer erneuten Mobilisierung darstellen, genauso wie innerhalb der Projekte Identitätsarbeit von Frauen – als wesentliche Voraussetzung zur Ausbildung kollektiver Identitäten – stattfindet.

Heute existiert in Ostdeutschland eine nahezu unüberschaubare Vielfalt an Frauenprojekten, die einen unterschiedlichen Grad der Institutionalisierung aufweisen: Die Spannbreite reicht von informellen, kaum strukturierten Frauengruppen bis zu stark hierarchisch durchstrukturierten, institutionalisierten Arbeitszusammenhängen.
Während die wenigen vor 1989 existierenden Gruppen über lose Netzwerke immer miteinander in Kontakt standen oder zumindest voneinander wussten, können heute existierende Netzwerke nur noch einen kleinen Teil der bestehenden Frauenorganisationen und -gruppen, aber nicht mehr die Gesamtheit des frauenbewegten Spektrums miteinander verbinden. Im Gegenzug dazu hat eine zunehmende Vernetzung mit dem etablierten (frauenpolitischen) Sektor begonnen. „Unabhängiger Frauenverband" stand lange Zeit gewissermaßen als Überschrift für einen Pool feministisch motivierter Frauen, die an den verschiedenen Orten eine heterogene, pluralistische frauenpolitische und frauenbewegte Infrastruktur herstellten. Es gelang auf Dauer nicht, den UFV

als überregionale Dachorganisation zu etablieren, so dass dieser 1998 aufgelöst wurde.[25)]
Die Folgen der Übertragung des westdeutschen Systems auf Ostdeutschland spiegeln sich auch in der heutigen ostdeutschen Frauenbewegung wider. So werden heute verstärkt Probleme, die vor 1989 zu den Selbstverständlichkeiten des „realsozialistischen Alltages" gehörten (wie Recht auf Arbeit, Recht auf Abtreibung, Fragen einer Sozialcharta), thematisiert. Es werden zwar auch feministische Themen aufgegriffen, diese haben aber einen weniger zentralen Stellenwert als in Westdeutschland.

Die sich nach 1989 etablierenden Projekte basieren zu einem großen Teil auf ABM-Mitteln, die zunächst großzügig gewährt wurden. Nach der teilweisen Streichung der staatlicher Mittel durch das Bundesamt für Arbeit ab Frühjahr 1993 waren diese Projekte zunehmend von Schließung bedroht. Es zeigt sich jedoch, dass auch die Frauenprojekte, wie Rucht u.a. (1997, S. 158) überhaupt für Projektgruppen in Ostdeutschland beschreiben, zum einen wieder verstärkt ehrenamtliche Arbeit reaktivierten und zum anderen inzwischen so weit professionalisiert waren, anderweitige Finanzierungsquellen zu erschließen und damit ihre Weiterexistenz zu sichern. Als anderweitige Mittel werden Projekt- und Forschungsgelder akquiriert oder institutionelle Förderungen genutzt. Organisationsformen wie Genossenschaften oder selbständige Unternehmensgründungen gewinnen zunehmend an Bedeutung.
An dieser Stelle zeigt sich eine der zentralen Unterschiede zur Frauenbewegung von vor 1989. Während vor 1989 Fragen der materiellen Ressourcen von untergeordneter Bedeutung waren und keinesfalls der Bestand oder der Erfolg einer Gruppe von derartigen Ressourcen abhängig war, ist dies eine der zentralen Fragen in Ostdeutschland nach 1989. Von der Möglichkeit, Zugang zu Ressourcen zu finden, hängt heute sehr oft die Existenz der bestehenden Frauenprojekte ab.
Genau wie in Westdeutschland hat sich inzwischen ein reichhaltiges Spektrum an Frauenzentren, Frauenhäusern und Frauenprojekten etabliert. Frauenbewegung lässt sich, wie jede Bewegung, zahlenmäßig schwer erfassen. Rucht u.a. (1997, S. 82) schätzen, dass sich allein die Zahl der Frauenprojektgruppen von ca. 28 im Jahre 1989 auf ca. 123 im Jahre 1993 erhöht hat. Der frauenbewegte Bereich ist damit der Bereich innerhalb des ostdeutschen Bewegungsspektrums, der sich nach 1989 am stärksten entfaltet hat (Rucht u.a. 1997, S. 84).
Mit dieser Zunahme an Frauenprojekten ist auch verbunden, dass heute viele Frauen innerhalb der Frauenbewegung Ostdeutschlands aktiv sind, die dies vor 1989 nicht waren. In erster Linie hängt das damit zusammen, dass nach 1989 Frauenprojekte etc. plötzlich einen Arbeitsmarkt darstellten und einen Teil der arbeitslos gewordenen Frauen – auch ohne vorheriges frauenbewegtes Engagement – auffangen konnten. Das heißt, dass nach 1989 auch ein Akteurinnenwechsel erfolgte und die Frauen der ehemaligen nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR heute eher in der Minderzahl sind.

Wird die ostdeutsche Frauenbewegung als vollständiger Mobilisierungszyklus betrachtet, werden über den Zeitverlauf folgende Akteurinnenverschiebungen deutlich, die auch bis heute unterschiedliche Positionen innerhalb der Frauenbewegung repräsentieren:

* Erstens gehören dazu Frauen der Frauenfriedensbewegung der DDR, die über das Schaffen einer Vernetzungsmöglichkeit wesentliche Katalysatoren für die Entwicklung der unabhängigen Frauenbewegung der DDR darstellten, diese zumeist aber nicht mehr selbst mit getragen haben und sich in der Wendezeit in gemischtgeschlechtlichen Bürgerbewegungsgruppen organisierten. Mit dem Ende der DDR,

im Selbstverständnis der Frauen auch dem Ende einer Diktatur, sehen sie in der heutigen Gesellschaft nicht mehr unbedingt die Notwendigkeit weiterer politischer Aktivität und haben sich zum Teil politisch zurückgezogen.[26] Sind die Frauen auch heute noch politisch aktiv, so beschäftigen sie sich jedoch nicht explizit mit Frauenfragen.[27]

* Zur zweiten Gruppe zählen Frauen, die sich vor 1989 in feministischen oder Lesbengruppen organisiert haben, eine Selbstdefinition als unabhängige Frauenbewegung der DDR entwickelten und die in ihrem Selbstverständnis mit der deutschen Vereinigung lediglich „von einem Patriarchat in das nächste" – wenn auch in eines „mit völlig neuer Dimension" (Schenk/Schindler 1995, S. 198) – gekommen sind. Vor 1989 genauso wie nach 1989 bildet die eigene Identität als Frau die Grundlage für die politische Aktivität. Diese Frauen artikulieren sich weiterhin schwerpunktmäßig im frauenspezifischen Bereich und zählen oft zu den Initiatorinnen der unterschiedlichsten Frauenprojekte sowohl in der Wendezeit als auch heute.

* Schließlich sind nach 1989 auch Frauen zur frauenbewegten Szene dazugekommen, die erst nach 1989 ein frauenpolitisches Bewusstsein entwickelten und artikulierten. Der Kontakt kam häufig dadurch zu Stande, dass Frauen, nachdem sie arbeitslos geworden waren, in Frauenprojekten neue Arbeitsplätze fanden und dadurch begannen, die eigene Biografie und die Stellung von Frauen innerhalb der Gesellschaft kritisch zu reflektieren. Genauso wurde diese Auseinandersetzung durch den Wegfall bisheriger Selbstverständlichkeiten nach 1989 wie Berufstätigkeit, Kinderbetreuungsmöglichkeiten oder das Recht auf straffreien und kostenlosen Schwangerschaftsabbruch herausgefordert.
  Zu dieser Gruppe können teilweise auch Frauen gezählt werden, die vor 1989 in der staatlichen Frauenorganisation der DDR, dem Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD), organisiert waren. Auch für diese begann die Auseinandersetzung mit feministischen oder patriarchatskritischen Themen zumeist erst nach 1989. Bis 1989 blieb der DFD gegen kritische und neue Diskussionen weitgehend abgeschottet (vgl. Hampele 1993, S. 300).

* Eine vierte Gruppe verläuft quer zu den drei vorgenannten. Zu dieser können Frauen gezählt werden, die sich ebenfalls schon in den achtziger Jahren mit Frauenthemen beschäftigten (z.B. in der Wissenschaft). Die Wende bot diesen Frauen die Möglichkeit, in bis dahin nicht möglichem Ausmaß feministische Fragen zu diskutieren, Frauen- und Geschlechterforschung zu entfalten und zu institutionalisieren, so dass es in mehreren Universitäten gelang, Zentren für Frauen- und Geschlechterforschung zu etablieren.[28] Von diesen Frauen wird heute sehr viel der feministischen, theoretischen Diskussion, v.a. auch im Hinblick auf die Übertragung westlicher Konzepte auf osteuropäische Verhältnisse, geleistet.

Im Unterschied zu den ersten beiden Gruppen hatten Frauen, die eher den letzten beiden Gruppen zuzuzählen sind, vor 1989 zumeist kein explizit kritisches Verhältnis zum DDR-System und waren innerhalb dessen meist auch verhältnismäßig gut etabliert.[29] Dies führt mitunter – falls die verschiedenen Frauen sich überhaupt begegnen – bis heute zu Spannungen zwischen diesen ehemaligen „Kirchenfrauen" und „SED-Frauen".
Dieser Konflikt bleibt aber zumeist latent, da er heute von dem sehr viel massiveren Konflikt zwischen Ost- und Westfrauen überlagert wird. Damit nähern wir uns aber bereits einer ganz anderen Frage an, nämlich der, inwieweit es heute überhaupt noch zutreffend ist, von einer *ost*deutschen Frauenbewegung zu sprechen und welche Themen und Inhalte im heutigen vereinigten Deutschland dominieren.

Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen?

Die Bejahung dieser Frage müsste eigentlich traurig stimmen, bedeuten gesamtdeutsche Verhältnisse oft genug einfach nur „westdeutsche" Verhältnisse, also Verhältnisse, in denen die Frauen der unabhängigen Frauenbewegung der DDR niemals ankommen wollten und die auch westdeutsche Feministinnen keineswegs erstrebenswert fanden. Wird ein Blick auf die Projektstruktur geworfen, wird aber deutlich, dass die heutige Struktur der Frauengruppen sich stark dem westdeutschen Modell angenähert hat.
Dies betrifft sowohl die Wahl der aufgegriffenen Themen und Art der Aktionen als auch die Organisationsstruktur und die damit verbundene wichtiger gewordene Frage der Ressourcen. Das Mobilisierungspotenzial ist nach der hohen Mobilisierung von Frauen im Frühjahr 1990 weiter rückläufig. Das größte Interesse ist zumeist noch mit der Veranstaltung feministischer Kongresse zu wecken, worin sich auch die Tatsache widerspiegelt, dass der größte Teil der ostdeutschen frauenbewegten Klientel, wie auch in Westdeutschland, der akademisch gebildeten Mittelschicht entstammt.
Diese Ähnlichkeit in Organisationsstruktur, Themenwahl und Aktionsformen machen zunächst aber lediglich deutlich, dass die ostdeutschen Frauen ausgesprochen schnell Handlungsstrategien entwickelt haben, die der neuen gesellschaftlichen Situation entsprechen. Wie aus der Transformationsforschung bekannt, sind Strukturen relativ schnell und einfach zu verändern; die Veränderung von Mentalitäten und Einstellungen ist ein sehr viel längerer Prozess.

Während der strukturelle Transformationsprozess einen fast ausschließlich einseitigen Anpassungsprozess Ost an West darstellt, haben sich innerhalb der ostdeutschen Frauenbewegung aber auch inhaltliche Positionen erhalten, die sich von denen Westdeutschlands unterscheiden und die auf unterschiedliche Erfahrungen sowohl in der nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR als auch in der DDR selbst zurückgehen. Zu diesen Positionen gehört z.B. die grundsätzliche Einstellung, dass der Staat eine Verantwortung für die Lösung auch von Frauenproblemen hat (Penrose 1993; Schenk, Schindler 1995; Miethe 1996). „Der Staat", so Christina Schenk und Christiane Schindler (1995, S. 193), „wurde zwar als Urheber und Beschränkung politischer Freiheitsrechte erlebt, nicht jedoch als Existenzbedrohung oder Quelle von Frauenunterdrückung." Entsprechend gibt es von Seiten ostdeutscher Frauen – im Gegensatz zu vielen westdeutschen Feministinnen – auch deutlich weniger Vorbehalte gegenüber der Nutzung staatlicher Mittel.
Eine andere erhaltene Position ist die, die bereits in der unterschiedlichen Begriffswahl bei der Einrichtung von „Gleichstellungsbeauftragten" im Osten im Unterschied zu den westdeutschen „Frauenbeauftragten" deutlich wird. Bestand in der DDR unter Frauen die „weitverbreitete Übereinstimmung darüber, dass die sogenannte Frauenfrage nur als ‚Geschlechterfrage', d.h. als eine Frage des politischen, sozialen und mentalen Verhältnisses von Männern zu Frauen und umgekehrt diskutiert werden kann", führten die Erfahrungen seit der Wende bei vielen zu einer kritischeren Hinterfragung dieser Position (vgl. ebd., S. 196). Insgesamt ist aber auch heute die Einstellung, „gemeinsam mit den Männern" politisch aktiv sein zu wollen, sehr weit verbreitet.

Die Tatsache, dass Frauen in Ostdeutschland sich heute auch sehr stark Positionen annähern, wie sie von westdeutschen Feministinnen formuliert wurden, ist nicht sonderlich erstaunlich, sammeln Ost-Frauen doch heute im gesamtdeutschen System zunehmend Erfahrungen, wie sie Frauen in Westdeutschland vor ihnen auch gesammelt haben. Dies bedeutet aber nicht, dass Positionen, wie sie in Ostdeutschland vor der

Wende entwickelt wurden, nicht auch eine adäquate und kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, in der sie damals lebten, darstellte.
Mit dieser Argumentation nähere ich mich bereits wieder der Einleitung dieses Beitrages an. Ostdeutsche Frauenbewegung heute ist nur noch denkbar und diskutierbar in der ständigen Auseinandersetzung mit Positionen, wie sie von westdeutschen Feministinnen entwickelt wurden. Als neue, sehr zentrale Konfliktlinie innerhalb der gesamtdeutschen Frauenbewegung kann heute die zwischen „Ost- und West-Frauenbewegung" angesehen werden.
Die Vehemenz, mit der diese Ost-West-Diskussion heute (immer noch) geführt wird, ist zum einen sicherlich in vielen Enttäuschungen und Verletzungen, in dem Gefühl, von der jeweils anderen Seiten nicht in der notwendigen Eigenart verstanden zu werden, begründet. Der Fall der Mauer machte von einem Tag auf den anderen Begegnungen zwischen frauenbewegten Frauen aus Ost und West möglich; das Interesse, aber auch die gegenseitigen Erwartungen waren hoch.
Entsprechend groß waren dann auch die Enttäuschungen, dass die erhoffte gemeinsame Schwesterlichkeit nur vereinzelt zu finden war und die jeweils andere Seite die Welt teilweise in grundverschiedenen Kategorien betrachtete (vgl. z.B. Rohnstock 1994; Helwerth, Schwarz 1995; Schenk, Schindler 1995). Retrospektiv betrachtet, ist dies nicht erstaunlich – zu unterschiedlich waren die in den grundverschiedenen gesellschaftlichen Systemen gemachten Erfahrungen.
Die übertriebenen Erwartungen auf beiden Seiten haben heute dem Bewusstsein der Differenz Platz gemacht und Erwartungen wurden an die Realität angeglichen; eine Position, von der aus durchaus eine produktive Zusammenarbeiten möglich sein kann.

Zehn Jahre nach der Wende ist es aber auch an der Zeit, nach anderen Gründen für die Dauerhaftigkeit dieses Ost-West-Konfliktes zu fragen, denn auf der ostdeutschen Seite führt dieser Konflikt auch dazu, dass notwendige und teilweise auch gewünschte Auseinandersetzungen von Ost-Frauen untereinander nicht geführt werden (z.B. Fragen der Vergangenheitsaufarbeitung), da diese immer wieder von dem sehr viel dominanteren Ost-West-Konflikt überlagert werden. Die Beurteilung, inwieweit dieser Konflikt auch für Westfrauen dazu führt, interne Konflikte (wie z.B. den zwischen „Müttern" und „Töchtern" oder die Einstellung zur DDR vor 1989) nicht in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung zu stellen, mag den Westfrauen selbst bzw. weiteren empirischen Untersuchungen überlassen bleiben.
Wie Christina Schenk und Christiane Schindler (1995, S. 199) feststellten, ist beides, sowohl die Aufarbeitung der DDR-Geschichte als auch die feministische Kritik des kapitalistischen Systems der BRD, notwendig, um zumindest Umrisse einer gesellschaftlichen Alternative zu entwickeln. Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen werden wir dann sein, wenn die Aufarbeitung bzw. auch das Verständnis dieser DDR-Geschichte genauso als eine gesamtdeutsche Notwendigkeit betrachtet wird (was auch die Hinterfragung westdeutscher Positionen beinhaltet) wie die gemeinsame Kritik an den bestehenden patriarchalen Verhältnissen.

Anmerkungen

1) *In diesen Artikel gingen auch viele Ideen und Anregungen von Anne Ulrich-Hampele ein, die wir bei der gemeinsamen Arbeit an einem anderen Artikel diskutierten.*

2) *Zur Definition sozialer Bewegungen vgl. Raschke 1991, S. 32 f.*

3) *Diese Kritik fokussiert im Wesentlichen darauf, dass es sich bei der Frauenbewegung keinesfalls um eine „neue" Bewegung handelt und dass die Konzepte der Bewegungsforschung nicht in der Lage sind, die Spezifik von Frauenbewegung zu erfassen, da Bewegungskonzepte die Teilung in eine „öffentliche" und „private" Sphäre nicht hinterfragen.*

4) *Eine ganz ähnliche Einteilung nimmt Myra Marx Ferree für die ostdeutsche Frauenbewegung vor. Sie unterscheidet zwischen Emergenz, „white hot mobilization" und Demobilisierung (Ferree 1994).*

5) *Für die Darstellung von Frauen aus dem Wissenschaftsbereich vgl. z.B. Dölling 1993, S. 399 f.*

6) *Der Begriff des „Samisdat", als russisches Kurzwort für „Selbstverlag", bezeichnete zunächst Untergrundliteratur in der Sowjetunion und wurde später auch von Oppositionellen anderer osteuropäischer Länder und der DDR aufgegriffen.*

7) *Die Dokumente sind zusammengefasst in Bildungswerk für Demokratie und Umweltschutz (Hrsg.) 1990 und Kukutz 1995.*

8) *Dies ist für DDR-Verhältnisse eine ausgesprochen hohe Zahl, da den unterschreibenden Frauen auch bewusst war, dass sie damit den Straftatbestand der „Staatsfeindlichen Gruppenbildung" (§ 107 StGB) erfüllten. Auf die Mitgliedschaft in einer solchen Gruppe stand eine Freiheitsstrafe von zwei bis acht Jahren, für die Organisation eine Freiheitsstrafe von drei bis zu zwölf Jahren (vgl. Strafgesetzbuch der DDR, Berlin 1978, S. 53).*

9) *Vgl. für die Berliner Gruppe auch Krone/Kukutz 1994 und für die Hallenser Gruppe die Darstellung im Dokumentarfilm „Die Wespen" (La Lontra Film- und Videoproduktion, BRD 1996).*

10) *Wie Irena Kukutz (1995, S. 1301) schreibt, sind nur zwei Fälle bekannt, in denen Frauen ihre Unterschrift zurückzogen.*

11) *Alle Frauenfriedensgruppen der DDR wurden seit 1985 in dem sogenannten zentralen operativen Vorgang (ZOV) „Wespen" bearbeitet.*

12) *Die Aktionen der „Frauen für den Frieden" sind z.T. nachzulesen in Neubert 1997, S. 459 ff. und S. 579 ff.*

13) *Eine ausführliche Dokumentation der Nachtgebete findet sich in: Sengespeick-Roos 1997, S. 49-123. Zum ersten Nachtgebet der Frauen in Berlin kamen über 500 Frauen (Neubert 1997, S. 579).*

14) *Der Rückgriff auf Klagegottesdienste hatte auch den politischen Hintergrund, dass ein im Gebet geäußerter Satz auch in der DDR strafrechtlich nicht verfolgt werden durfte.*

15) *Für eine ausführliche Darstellung dieser Problematik auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews, die als hermeneutische Fallrekonstruktionen (Rosenthal 1995) ausgewertet wurden, vgl. Miethe 1999a und b.*

16) *Für die Bedeutung familialer Gewalt für die politische Aktivität vgl. v.a. die Falldarstellungen Elke Buchenwald und Sophie Leon in Miethe 1999a, S. 111-162 und S. 197-132.*

17) *Für die verschiedenen Positionen von Frauen innerhalb der westdeutschen Achtundsechziger vgl. die Beiträge in Heinrich Böll Stiftung/Feministisches Institut (Hrsg.) 1999.*

18) *Nach Unterlagen des MfS nahmen am ersten Treffen in Halle ca. 47 Frauen aus sechs Bezirken der DDR und beim zweiten Treffen in Berlin 197 Frauen aus zehn Bezirken teil (vgl. Information über die Durchführung des zweiten überregionalen Treffens sogenannter Frauenfriedensgruppen aus der DDR in der Zeit vom 29. bis 31. März 1985 in der Hauptstadt der DDR, Berlin, MfS Nr. 152/85 in Kukutz 1995, S. 1392).*

19) *Diese Frauenfriedensgruppen sind die Gruppen, die zuerst entstanden und am kontinuierlichsten arbeiteten.*

20) *Vor allem die Frauenfriedensgruppen im Thüringer Raum waren stärker feministisch orientiert. Es gab aber auch in den anderen Frauenfriedensgruppen immer einzelne Frauen, die diese Interessen stärker vertraten und sich dann auch stärker in der Frauenbewegung der DDR verorteten.*

21) *In dieser Entwicklung der ostdeutschen Frauenbewegung werden auch Parallelen zur Entwicklung der westdeutschen Frauenbewegung deutlich, die allerdings weiterer vergleichender Untersuchungen bedarf. Während die Ost-Friedensfrauen in ihren Positionen eher noch als Achtundsechzigerinnen zu verstehen sind, weisen die später entstandenen feministischen Gruppen der DDR eher Parallelen zur neuen Frauenbewegung in Westdeutschland auf.*

22) *Das personale Potenzial der Frauengruppen lässt sich nur grob schätzen. Während in den Akten der Staatssicherheit lediglich sieben Frauengruppen erfasst wurden, hat Samira Kenawi (1995) ca. 100 Frauengruppen identifiziert. Dieser Unterschied kommt u.a. dadurch zu Stande, dass das MfS zumeist nur die Frauenfriedensgruppen registrierte, da ihnen die feministischen Gruppen ebenfalls nicht politisch genug waren. An den überregionalen Vernetzungstreffen nahmen zwischen 60 und 300 Frauen teil (Hampele 1995, S. 42).*

23) *Obwohl das Neue Forum sich beispielsweise als Plattform für jede Art von Reformbestrebungen verstand, wurde sehr bald deutlich, dass Fraueninteressen darin keinen Platz fanden. Die bekannteste öffentliche Aktion war der Auszug der Fraueninitiative Leipzig aus dem Neuen Forum im Januar 1990, nachdem ihre Forderung auf Quotierung abgelehnt worden war (vgl. TAZ No 2, 1990).*

24) *Bei den ersten Zusammenkünften konnten bis zu ca. 3.000 Frauen mobilisiert werden (vgl. Hampele 1995).*

25) *Diese neueste Entwicklung wird in der Publikation der Dissertation von Anne Ulrich-Hampele (Hampele 1995) dargestellt sein. Die Dissertation wird voraussichtlich 2000 beim Initial-Verlag Berlin erscheinen.*

26) *Für einen derartigen biografischen Verlauf vgl. die hermeneutische Fallrekonstruktion Elke Buchenwald in Miethe 1999a, S. 111-162.*

27) *Für derartige biografische Verläufe vgl. die Fallrekonstruktionen Sophie Leon und Helga Schlesinger in Miethe 1999a, S. 163-232.*

28) *Diese Entwicklung, die hier nur sehr grob umrissen werden kann, ist ausführlich dargestellt in Dölling 1993.*

29) *Dies v.a. im Vergleich zu Frauen der vorigen beiden Gruppen, die auf Grund ihrer Systemopposition sehr oft in weit unter ihren Fähigkeiten liegenden Tätigkeiten arbeiten mussten, Schul- oder Studienabschlüsse nicht beenden konnten und oft systematisch durch das MfS „operativ bearbeitet" wurden.*

Literatur

BILDUNGSWERK FÜR DEMOKRATIE UND UMWELTSCHUTZ (Hrsg.): Genau Hingesehen. Nie Geschwiegen. Sofort Widersprochen. Gleich Gehandelt. Dokumente aus dem Gewebe der Heuchelei 1982-1989. Widerstand autonomer Frauen in Berlin Ost und West, Berlin 1989

DÖLLING, Irene: Aufschwung nach der Wende – Frauenforschung in der DDR und in den neuen Bundesländern, in: Gisela Helwig, Hildegard Maria Nickel (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn 1993, S. 397-407

FERREE, Myra Marx: „The Time of Chaos was the Best". Feminist Mobilization and Demobilization in East Germany, in: Gender and Society, Vl. 8, No 4, 1994, S. 597-623

HAMPELE, Anne: „Arbeite mit, plane mit, regiere mit" – Zur politischen Partizipation von Frauen in der DDR, in: Gisela Helwig, Hildegard Maria Nickel (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn 1993, S. 281-320

HAMPELE, Anne: Der Unabhängige Frauenverband. Organisationslaufbahn eines frauenpolitischen Experiments im deutsch-deutschen Vereinigungsprozess (Fallstudie), Dissertation am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin 1995 (erscheint voraussichtlich 2000)

HEINRICH BÖLL STIFTUNG und FEMINISTISCHES INSTITUT (Hrsg.): Wie weit flog die Tomate? Eine 68erinnen-Gala der Reflexionen, Berlin 1999

HELWERTH, Ulrike/SCHWARZ, Gislinde: Von Muttis und Emanzen. Feministinnen in Ost- und Westdeutschland, Frankfurt 1995

KENAWI, Samira: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation, Berlin 1995

KRONE, Tina/KUKUTZ, Irena: Methoden der ‚Zersetzung' am Beispiel der ‚Frauen für den Frieden', in: Annette Maennel (Hrsg.): Frauen im Visier der Stasi, Berlin 1994, S. 37-44

KUKUTZ, Irena: Die Bewegung ‚Frauen für den Frieden' als Teil der unabhängigen Friedensbewegung der DDR, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland", Band VII, 2, Frankfurt/Baden-Baden 1995, S. 1285-1408

MALTRY, Carola: Die neue Frauenfriedensbewegung. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung, Frankfurt 1993

MIETHE, Ingrid: Das Politikverständnis bürgerbewegter Frauen der DDR im Prozess der deutschen Vereinigung, in: Zeitschrift für Frauenforschung Heft 3/1996, S. 87-101

MIETHE, Ingrid: Frauen in der DDR-Opposition. Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe, Opladen 1999a

MIETHE, Ingrid: 68erinnen im Westen – 89erinnen im Osten. Eine Generation und zwei Rebellionen, in: Heinrich Böll Stiftung/Feministisches Institut (Hrsg.): Wie weit flog die Tomate? Eine 68erinnen Gala der Reflexionen, Berlin 1999b, S. 166-188

NEUBERT, Ehrhart: Geschichte der DDR-Opposition 1949-1989, Bonn 1997

PENROSE, Virginia: Orientierungsmuster des Karriereverhaltens deutscher Politikerinnen. Ein Ost-West-Vergleich, Bielefeld 1993

POPPE, Ulrike. Das kritische Potential der Gruppen in Kirche und Gesellschaft, in: Detlef Pollack (Hrsg.): Die Legitimität der Freiheit. Politisch alternative Gruppen in der DDR unter dem Dach der Kirche, Frankfurt 1990 (Samisdat 1988), S. 63-79

RASCHKE, Joachim: Zum Begriff der sozialen Bewegung, in: Roland Roth, Dieter Rucht (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1991, S. 31-39

ROHNSTOCK, Katrin (Hrsg.): Stiefschwestern. Was Ost-Frauen und West-Frauen voneinander denken, Frankfurt 1994

ROSENTHAL, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt 1995

RUCHT, Dieter/BLATTERT, Barbara/RINK, Dieter: Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung? Zum Strukturwandel ‚alternativer' Gruppen in beiden Teilen Deutschlands, Frankfurt 1997

SCHENK, Christina/SCHINDLER, Christiane: Frauenbewegung in Ostdeutschland – Innenansichten, in: Eva Maleck-Lewy, Virginia Penrose (Hrsg.): Gefährtinnen der Macht. Politische Partizipation im vereinigten Deutschland – eine Zwischenbilanz, Berlin 1995, S. 183-202

SENGESPEICK-ROOS, Christa: Das ganz Normale tun. Widerstandsräume in der DDR-Kirche, Berlin 1997

Autorinnen

ROSE MARIE BECK, geboren 1964 in Luzern, Schweiz, seit 1986 im Rheinland. Promovierte Afrikanistin mit kommunikationswissenschaftlicher Ausrichtung und sozialwissenschaftlichen Interessen. Mehrere Forschungsaufenthalte in Mombasa. Lektorin für Swahili an der Universität Frankfurt.

HANNA BEHREND, geboren 1922, Anglistin und Historikerin, Herausgeberin der Schriftenreihe „Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft". Interessenschwerpunkte: englische/amerikanische/deutsche Sprache und Literatur; feministische Theorie, Literatur afrikanischer und schwarzer amerikanischer Schriftstellerinnen; deutsche Zeitgeschichte, ostdeutsche Frauen.

ANNELIESE BRAUN, Prof. Dr. rer. pol., lebt als Vorruheständlerin in Ost-Berlin; Mitglied des Arbeitslosenverbands Deutschland e.V.

HEIDRUN UTA EHRHARDT, geboren 1951 in Celle, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft sowie der Völkerkunde in Köln, 1985 Mitbegründerin der Selbsthilfegruppe Wildwasser Köln, engagiert in der Selbsthilfebewegung gegen sexuelle Gewalt, 1986-1998 Redakteurin der *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, lebt als selbstständige Lektorin, Korrektorin, Schreibbüroinhaberin in Köln, schreibt Gedichte, Geschichten, Essays.

HENNY ENGELS, Jahrgang 1949, Politikwissenschaftlerin/Referentin bei einem Frauenverband, zuständig für Grundlagenfragen in Gesellschaft, Kirche und Politik und entsprechende Zuarbeit für die Gremien des Verbandes. Arbeitsschwerpunkte: Gewalt gegen Frauen, Frauenpolitik, Frauen und Asyl, Situation von Frauen in Ostdeutschland, Friedenspolitik, Beteiligung von Frauen an gesellschaftlichen und kirchlichen Macht- und Entscheidungsstrukturen.

RENDEL FREUDE, geboren 1964, freie Grafikerin und Fotografin in Köln: 0221/550 92 40.

RUTH GROßMAß, Studium der Fächer Philosophie, Germanistik und Pädagogik; seit 1976 Mitarbeiterin der Zentralen Studienberatung an der Universität Bielefeld; frauenpolitisch und im Bereich feministische Theorie engagiert. 1999 Promotion mit einer Arbeit über „Psychosoziale Beratung als Praxisfeld". Seit 1982 mit Hildegard Weigand in einer gemeinsamen Frauen-Supervisionsgruppe.

MARLIES HEMPEL, geboren 1951, Prof. Dr. päd., Lehrerin, Diplompädagogin, bis 1997 Mitarbeiterin am Institut für Grundschulpädagogik der Universität Potsdam, seit 1997 Professorin für Didaktik des Sachunterrichts an der Hochschule Vechta/Niedersachsen. Forschungsschwerpunkte: Subjektorientiertes Lehren und Lernen, Koedukation in der Grundschule, Berufsverläufe von Hochschullehrerinnen im Transformationsprozess.

CLAUDIA IGNEY, 33, lebt in Rostock, Facharbeiterabschluss als Zootechnikerin, Diplomagraringenieurin, Käserin, von 1991-99 auf Wanderschaft von Leipzig durch die Schweizer Alpen, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen in Rostock angekommen, dabei tätig als Landwirtin, Sennerin und Käserin. Nebenbei aktiv in der Land-Frauenbewegung, in der politischen Bewegung gegen Gewalt und beim Aufbau des Selbsthilfe- und Therapiezentrums Dolgener See für Frauen mit sexuellen und anderen

Gewalterfahrungen. Dort seit Anfang 1998 Projektkoordinatorin, Leitung und Veröffentlichung einer Bedarfsanalyse in Mecklenburg-Vorpommern, konzeptionelle Arbeit, Öffentlichkeits-, Lobby- und Vernetzungsarbeit, außerdem z.Zt. Fernstudium Soziologie.

MARION LEUTHER, geboren 1965, Diplom-Sozialarbeiterin. Zur Zeit Praktikum im Bereich Presse- und Öffentlichkeit beim Bundesverband für NS-Verfolgte Information und Beratung. Interessenschwerpunkte: Osteuropäische Zwangsarbeiterinnen in Landwirtschaft und in Privathaushalten in den Jahren 1940-1945 im nationalsozialistischen Deutschland, Frauenspezifische Repressionen und Bevölkerungspolitik gegen Zwangsarbeiterinnen zur Zeit des Nationalsozialismus.

MARTINA LÖW

INGRID MIETHE, geboren 1962, Dr. phil., Erziehungs- und Politikwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Arbeitsschwerpunkte: Biografieforschung, DDR-Opposition, Soziale Bewegungen, Frauenforschung, Erwachsenenbildung.

HEIKE PFITZNER, Dr., geboren 1965/Lausitz (Ostdeutschland), Ausbildung zur Diplompädagogin, Promotion in Entwicklungspsychologie, seit 1995 freiberufliche Trainerin für Frauenbildung, Studienreiseleiterin, Interessenschwerpunkte: Trainings und Seminare zur Persönlichkeitsentwicklung, Integrationstrainings für Aussiedlerinnen, Frauenförderung in Osteuropa (Russland) z.B. durch Train-the-Trainer-Kurse, Bildungsreisen für Frauen nach Russland.

BEA TEUSCH, Mönchengladbach, Dipl. Sozialpädagogin, Tischlerin, Hobbyfotografin, seit elf Jahren Mitarbeiterin im autonomen Frauenhaus.

HILDEGARD WEIGAND, Diplom-Pädagogin, Supervisorin i.A.; von 1978 bis 1982 Leitung einer Abteilung für chronisch psychisch kranke geistig behinderte Erwachsene in der Westfälischen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Lengerich; von 1982 bis 1991 Aufbau eines gemeindenahen psychiatrischen Hilfeangebotes „Wohnen und Freizeit" für chronisch psychisch kranke Bürger des Kreises Herford: „Die Klinke e.V."; seit 1992 in der Fort- und Weiterbildung im Gesundheits- und Sozialbereich tätig. Seit 1982 mit Ruth Großmaß in einer gemeinsamen Frauen-Supervisionsgruppe.

CORNELIA WENZEL, geboren 1953, Schaufenstergestalterin, Dipl. Sozialarbeiterin, Wissenschaftliche Dokumentarin. Mitarbeiterin im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel.

ANKE ZIMMERMANN, Jg. 1964, geboren und aufgewachsen ganz im Westen in Krefeld/Niederrhein mit „Ost"-Eltern aus Riesa/Sachsen und aus Danzig(Gdansk). Aus dieser Spannung heraus sind meine Fotos entstanden. Seit einigen Jahren lebe ich in Köln und arbeite als Sozialpädagogin